

Ruanda

# Confiance bedeutet Vertrauen in die Zukunft

Ein Programm zu Frieden und Versöhnung

Vor zehn Jahren wurden in Ruanda innerhalb von rund drei Monaten über eine Million Menschen umgebracht. Die Bilder der darauf folgenden Massenflucht gingen damals um die Welt und zeichneten ein verzerrtes Bild der Ereignisse, die erst nach und nach in ihrem vollen Ausmaß ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit rückten. Heute kann sich Ruanda als das Land in der „Region der großen Seen“ rühmen, das es im Gegensatz zu seinen Nachbarländern Burundi und der Demokratischen Republik Kongo geschafft hat, die Sicherheit und den sozialen Frieden dauerhaft wiederherzustellen.

Gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) wurde 2003 ein Programm initiiert, das seinen Schwerpunkt auf ein friedliches Zusammenleben und Versöhnung legt. Besonders die jungen Leute, die in Ruanda immerhin zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen, sollen damit angesprochen werden. Themen sind der Genozid sowie die möglichen Ursachen für die grausamen Massenmorde.

## Anja Witzens

Ich bin Ruander! – lautet heute die gängige Aussage zur ethnischen Zugehörigkeit im zweitkleinsten Land Afrikas. Zehn Jahre nach dem Genozid hat sich in Ruanda vieles getan. Nicht mehr die Frage ist wich-

## Shadia:



„Das Zusammenleben wird besser.“

tig, welcher Ethnie ein Mensch angehört, sondern das, was jeder einzelne tun kann, damit so etwas nie wieder geschieht.

Die Fahrt geht durch die Hauptstadt Kigali hindurch in Richtung Flughafen. Eine Baustelle folgt der nächsten. Im Auftrag der Europäischen Union (EU) wird eine Teerstraße in Richtung Tansania gebaut. Bei den letzten Häuseransammlungen biegen wir nach rechts auf einen roten Schotterweg ab. Es

geht den Hügel hinauf, an Bananenpflanzungen vorbei, Schulkinder springen aus dem Weg, wenn sich der Wagen nähert, und rufen uns *Mzungu* (Fremder) hinterher. Irgendwo biegen wir links ab und kommen zum Dorf Nyamatete im Distrikt Bicumbi.

Ein paar Lehmhäuser säumen den breiten Weg, der in ein Fußballfeld mündet – ein Stück Wiese mit hölzernen Torpfosten. An der Seite stehen ein paar Bäume, in deren Schatten Kinder mit verkrusteten Gesichtern und in schmutzigen Hemden (oder was davon übrig ist) sitzen. Ein Junge treibt seine drei Kühe über die Fläche, ein paar junge Männer spielen mit einem Ball aus Bananenblättern Fußball.

## Diskussionen helfen

Doch trifft man sich hier nicht nur zum Sport oder einem Schwätzchen, sondern es finden auch dörfliche Versammlungen und Veranstaltungen statt. Die Mitglieder von *Confiance* haben die Dorfbevölkerung versammelt, um mit ihnen den Genozid, seine Entwicklungen und Hintergründe zu diskutieren. Ankündigt wurde das Ereignis am vorherigen Sonntag in der Kirche. Mundpropaganda und

vor allem die jetzt zunehmende Menschenmenge tun ihr Übriges.

## Unerfüllte Träume

Die fünf Mitglieder von *Confiance* leben an vier verschiedenen Orten im Distrikt Bicumbi. Nach Möglichkeit treffen sie sich etwa alle zwei Wochen in einem der Orte, um über ihre Arbeit und das weitere Vorgehen zu reden, um neue Veranstaltungen zu organisieren oder alte Treffen auszuwerten. Die vier jungen Männer und eine Frau sind zwischen 22 und 30 Jahre alt und leben mit ihren Familien auf kleinen Pflanzungen, die kaum mehr abwerfen als das, was man selbst zum Leben braucht. Alle haben die Sekundarschule zumindest angefangen, für weiterreichende

## Aphrodis:



„Ein Fahrrad oder Moped würde reichen.“



## Diskussionen zur Vergangenheitsbewältigung mit der Dorfbevölkerung

Foto: Anja Witzens

Bildung fehlt jedoch das Geld. Jean Damascène, Aphrodis, Frodward, Bosco und Shadia träumen von einem Leben in der Stadt, jedoch äußern sie ihre Wünsche mit einem Schulterschütteln und vorsichtigem Lächeln, als wüssten sie, dass das doch niemals geschieht.

### Soziales Engagement

Die Arbeit als *Confiance* gibt ihnen die Möglichkeit, sich in ihrer Region soziopolitisch zu engagieren. Ein weiteres Ziel ist, mehr Leute anzulernen und in die weiter entfernten Distrikte zu gehen, vielleicht sogar durch das ganze Land. Wie dieses Vorhaben finanziert werden soll, ist jedoch fraglich.

Es sei ein „gutes und sinnvolles Programm“, so die übereinstimmende Meinung der Mitglieder von *Confiance* zu dem Konzept. Das Problem seien die Finanzierung und insbesondere die fehlenden Transportmöglichkeiten, behauptet Bosco. Sie wissen, wie sie die Leute erreichen können, doch beschränkt sich ihre Arbeit bisher vornehmlich auf den Distrikt Bicumbi, da die ande-

ren Regionen zu weit weg sind. „Ein Fahrrad oder Motorrad würde schon reichen“, sagt Aphrodis hoffnungsvoll. Es sei schwer, ohne die bisherige Unterstützung weiter zu machen. An Ideen mangelt es nicht. Die lokale Kulturgruppe zeigt bereits Interesse, an der Arbeit mitzuwirken. Zum Beispiel könnten in Form von Theaterstücken Ereignisse des Genozids und seine Hintergründe dargestellt werden. Die Sekundarschule des Ortes hat schon zu Weihnachten ein Stück aufgeführt. Es gibt eine Gesangsgruppe, in deren Repertoire sich bereits zwei Lieder zum Thema befinden, und Geschichtenerzähler könnten von eigenen Erfahrungen und Erlebnissen anderer berichten.

### Am eigenen Leib erfahren

Fast alle Mitglieder von *Confiance* haben den Genozid selbst miterlebt. Sie haben Menschen sterben sehen, wurden Zeugen brutaler Morde, von Plünderungen, Hass und Leid. Doch haben sie selbst „nur zwei oder drei Familienmitglieder oder entfernte Verwandte verloren“,

erwidert Jean Damascène. In seinen Augen und im Vergleich zu anderen Schicksalen haben sie damit noch „Glück“ gehabt.

Das eigene Erlebnis ist ihre Motivation zum Handeln. Das Sensibilisierungsprogramm soll dazu beitragen, über den Geno-

### Jean Damascène:



„Wir alle waren Zeugen brutaler Morde.“

zid zu informieren, die Hintergründe deutlich zu machen und den Versöhnungsprozess im Land zu fördern.

Shadia hat damals ihren Vater verloren und kennt denjenigen, der ihn getötet hat. Er ist im Gefängnis – eine Tatsache, die noch nicht auf alle Täter zu trifft.

**Zehn Jahre nach dem Völkermord hat sich in Ruanda viel getan.**

Foto: Anja Witzens



**Eher vergessen als verzeihen**

„Das Zusammenleben wird besser“, hofft Shadia. Doch alltägliche Probleme zeigen, dass noch immer Konflikte vorherrschen. Es sei einfacher zu vergessen, als zu verzeihen. Die Konfrontati-

**Frodward:**



**„Mein Traum ist eine eigene Fahrschule.“**

Porträtfotos: Anja Witzens

on macht dies unmöglich. Auch in den Diskussionen werden immer wieder Themen des Genozids angesprochen. Die Mitglieder von *Confiance* versuchen in schwierigen Fällen zu vermitteln und individuelle Gespräche anzubieten. Professionelle Hilfe können und wollen sie jedoch nicht bieten. „Einige haben Angst, es könnte wieder passieren“, betont Shadia. „Doch die, die Angst haben, sind alleine. Sie haben Angst vor den Tätern, sie sind traumatisiert“, so Shadias Einschätzung.

Die Armut sei mit ein Grund für den Genozid gewesen, ebenso wie die mangelnde Bildung. „Man hat den Leuten gesagt, bring’ deinen Nachbarn um, dann kannst du dir seinen Reichtum nehmen. Man hat ihnen hohe und wichtige Posten

versprochen – aber sie haben nicht daran gedacht, dass man ohne Schulbildung nicht einfach so Direktor werden kann.“

Der zum Lehrer ausgebildete Frodward träumt davon, in einer Fahrschule zu arbeiten. Bisher hat er noch keinen Job gefunden, obwohl ihm ein Freund die Gebühren für eine Fahrlehrerausbildung bezahlen würde. Nun fehlt ihm das Geld, nach Kigali zu kommen und dort zu leben. „Also wird wohl nichts draus“, meint er resignierend.

**Schwieriger Versöhnungsprozess**

Die Arbeit in Schulen ist den Mitgliedern von *Confiance* wichtig. Gerade der Geschichtsunterricht könne zur Aufklärung beitragen. „Ruander diskutieren gerne, aber nicht über Geschichte“, argumentiert Shadia. Das Problem ist, dass die Lehrer nicht wissen, was sie auf die vielfältigen Fragen der Kinder antworten sollen. Das Bildungsministerium erstelle zurzeit einen neuen Lehrplan, doch bisher sei die Geschichte von 1959 bis 1994 noch nicht aufgearbeitet worden. Geschichtsbücher existieren nicht, und jeglicher Unterricht in diese Richtung ist vom persönlichen Engagement der Lehrer abhängig. Und so lange man die Gründe, die zum Genozid geführt haben, nicht akzeptiert und beim Namen nennt, ist ein Versöhnungsprozess schwierig – denn wer soll sich mit wem versöhnen, wenn die ethnische oder soziale Differenzierung ausgeblendet wird?

**Bosco:**



**„Es fehlen Transportmöglichkeiten.“**

**Stillsitzen und auswendig lernen**

Ein weiteres Problem sind die Unterrichtsmethoden. In Klassen mit durchschnittlich 60 Kindern kommen Dialoge oder Auseinandersetzungen kaum zustande. Was in der Schule beigebracht werde seien stillsitzen, mitschreiben und auswendig lernen.

Da verwundert es nicht, dass die ruandische Demokratie genau genommen auch erst ein Jahr alt ist. Mit einer Mehrheit von 95 Prozent wurde Paul Kagame in seinem Amt als Präsident bestätigt – ein Ergebnis, das auf der einen Seite suspekt erscheint, doch auf der anderen Seite das Konzept der Regierung bestärkt. Ganz oben auf der Liste der im August 2003 gewählten Regierung stehen nämlich Frieden und Versöhnung – Ziele, die bei der Bevölkerung Zuspruch finden.

■ Anja Witzens ist Ethnologin und Journalistin und seit 2004 für den ZFD in Ruanda tätig. Von 2002 bis 2003 war sie Entwicklungsstipendiatin des DED im Sudan.